Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (1998)
Heft: 8

Artikel: Aufklärung auf russisch - oder: was ist eine Lesbe?
Autor: Schneider, Angelika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631021

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufklärung auf russisch – oder: Was ist eine Lesbe?

Es war einmal Mitte der 80er Jahre: Eine junge, westdeutsche Lesbe, die via Frauenbewegung ihr Comig-out gehabt hat, absolviert ein Auslandsemester in Moskau und sucht voller Elan die russischen Schwestern. Auf die direkte Frage nach «Lesbijanki» (Lesben) erfolgt nur ein verständnisloses «???», «?!?» oder «?!!» oder – falls das Entsetzen in Sprache umgemünzt werden kann: «So was gibt es bei uns nicht! Das ist widernatürlich, eine Erfindung der kapitalistischen Länder und typisch für die dortige Dekadenz!»

Seit der Perestroika hat sich in Russland vieles in atemberaubendem Tempo verändert – in den Metropolen Moskau und St. Petersburg sowieso. Neben Hamburgern von McDonald's und Klamotten von Gucci macht sich auch so manch andere Erfindung aus dem Westen in Russland breit. Und so hört mann und frau von den «Gomoseksualisty» (hier waren zunächst nur Männer gemeint) bzw. «Gej» und «Lesbijanki». Ab 1987 tauchten sie in den Medien auf, fast immer in Verbindung mit Kriminalität, Prostitution etc. Als 1993 der berüchtigte § 121, der männliche Homosexualität unter Strafe stellte, endlich abgeschafft wurde, stellten einige Rocksänger ihr Schwulsein in Texten und Gesten offen zur Schau. (Dass beispielsweise der bekannteste russische Modeschöpfer Alexander Sajzew – wie viele andere Vorzeigekünstler – schwul ist, war hingegen bereits in der Andropow-Ära ein offenes Geheimnis ...) Von den lesbischen Frauen ist zunächst wenig zu hören und zu sehen. Die «Lesbijanki» sorgen erst ein paar Jahre später in der nun «freien» Presse für Schlagzeilen.

Im **Dezember 1995** druckte das Wochenmagazin ***Ogonjok***, das in Bekanntheit und Aufmachung etwa mit dem deutschen *Focus* vergleichbar ist, einen längeren Artikel zum Thema. Unter der Rubrik «Menschenrechte» beginnt die Journalistin Alina Peszowa ihren Artikel mit den Worten: *«In den geheimsten Winkel des Frauenparadieses könnte auch Ihre Tochter geraten. Wie würden Sie sich verhalten? Gestehen Sie ihr das Recht auf ihre eigene Wahl zu oder bringen Sie sie in die Klappsmühle?»* Der sich insgesamt sehr um Objektivität und Offenheit bemühende Artikel besteht hauptsächlich aus einem Interview mit Jelena Zärtlich (Pseudonym), Übersetzerin und Dozentin an einer der führenden staatlichen Hochschulen, die die Interviewerin bei einer feministischen Konferenz (auch das Wort Feministin ist in Russland immer noch ein Schimpfwort) kennengelernt hat. Jelena Z. ist eine Aktivistin von MOLLI, der «Moskauer Vereinigung von Lesben in Literatur und Kunst». Jelena Zärtlich, die um ihren Arbeitsplatz fürchten muss, wenn sie ihren wahren Namen nennt, nutzt das Interview, um Sympathiewerbung für Lesben via Kunst zu betreiben, indem sie auf berühmte Vorbilder hinweist: Marina Zwetajewa und Sinaida Gippius, deren lesbische Seiten in der postsowjetischen Ära nun endlich gezeigt werden dürfen, Nathalie Barney, Sappho ... Aber sie setzt sich auch geschickt gegen die von der Journalistin formulierten Vorurteile zur Wehr, die die russische öffentliche Meinung widerspiegeln: «Definieren sich Lesben nur über den Sex? Sind Lesben Mannweiber? Was ist mit den Kindern lesbischer Mütter? Sind lesbische Beziehungen nicht promiskuitiver als andere?» etc.

Jelena Zärtlich verweist auf die Frauenbuchläden im Westen, wo sich Frauen über Lesben in Kunst und anderswo frei informieren können, und bedauert, dass es in Russland noch keine gibt. Überhaupt beklagt sie die Isolation der Lesben in Russland: Immer noch versuchten Eltern, ihre Töchter mit lesbischen Neigungen einzusperren oder gar zu psychiatrisieren. Das schlimmste aber sei, dass russische PsychiaterInnen nach wie vor einverstanden seien, eine junge Frau zu hospitalisieren, einzig und allein, weil sie lesbisch ist. Angeregt durch Reisen nach Deutschland und in die USA hat MOLLI ein «Telefon des Vertrauens» eingerichtet. Es sei so unendlich wichtig, dass all die isolierten Lesben von anderen zu hören bekommen: Du bist normal, es gibt Tausende, ja Millionen Frauen wie du.

Dieser Artikel ist für russische Verhältnisse bahnbrechend. Er wäre sogar rein positiv zu nennen, wenn er nicht mit zwei halbnackten Lesben im Bett (Gesichter geschwärzt) dekoriert wäre, die aus einem «Lesben»porno stammen könnten. Immerhin wird das Ganze etwas geradegerückt durch ein Foto von zwei (bekleideten!) Frauen auf einem Motorrad, einem anderen, auf dem sich zwei (ebenfalls bekleidete) Frauen im Gras umarmen, je einem Bild und Gedicht von Sappho, Sinaida Gippius und Marina Zwetajewa. Alles in allem ein guter Anfang für die Darstellung von Lesben in diesem Land.

Ein halbes Jahr später, im **August 1996**, ist in der Tageszeitung ***Novyj Peterburg*** ein langer Artikel von K. Iwanizkij zu lesen. Schon der Titel: «Gebietet der modernen Seuche Einhalt! Oder ihr werdet keine Enkel haben» gibt Aufschluss darüber, worum es sich hier handelt. Da wettert der Autor erst einmal los, wie schwierig es heutzutage sei, einen Artikel unterzubringen, der für die «gesunde» Sexualität werbe. Keine Zeitung in Moskau oder Petersburg ausser den Schirinowski-Blättern und dem *Novyj Peterburg* habe seinen Artikel abdrucken wollen. Die Sponsoren hätten das verhindert, man könne sich ja vorstellen aus welchem Grunde ... Hier schreibt einer (mit «medizinischem Diplom» und «solidem Praktikum in der Psychiatrie»!!) einen pseudowissenschaftlichen Artikel, in dem er sich nicht scheut, auf den stalinistischen Genforscher Lyssenko zurückzugreifen, um zu beweisen, dass Homosexualität – entgegen dem, was Schwule und Lesben behaupten – eben doch «ansteckend» sei. Man könne das genau verfolgen, beispielsweise an jungen Mädchen, die in ihrer Jugend zu allzu hartem Leichtath-

letiktraining angehalten worden seien. Diese hätten als erwachsene Frauen «fast keine Milchdrüsen in der Brust», und ihre Klitoris habe sich zu «riesiger Grösse» ausgebildet. Kleine Jungen, die in weiblicher oder homosexueller Umgebung aufwüchsen, würden fast alle homosexuell oder bisexuell. Drum ist der Herr Doktor für die Abschaffung von allen Schulen, Internaten etc., wo Mädchen und Jungs getrennt sind, Koedukation müsse überall Vorschrift werden. Und niemals dürfe man Jungen oder Mädchen nach Geschlechtern getrennt über Nacht allein lassen. Früherkennung sei sowieso das beste, weshalb Iwanizkij für die «Einführung einer endokrinologischen und sexologischen Frühdiagnostik vom Kindergarten an» plädiert. Und selbst wenn bereits homosexuelle Kontakte erfolgt wären, sei ja noch nicht alles zu spät. So könnten mittels Psychotherapie und Hormonen die Jugendlichen doch noch auf den rechten Weg gebracht werden. Dafür gäbe es in den USA schon gute Beispiele. Ein Dr. W. M. Dilman habe sich in seinen Vorlesungen gerühmt, Richard Gere und Liza Minelli von der Homosexualität geheilt zu haben. Und schliesslich sei auch Fürst Jusupow seinerzeit durch Rasputin vom Schwulsein befreit worden!

Nach soviel Homophobie hebt sich der zweite grosse Artikel im ***Ogonjok***, der im **Sommer 96** veröffentlicht wurde, wohltuend ab. Hier wird die erste offen lesbische Anwältin, Jewgenija Debrjanskaja, vorgestellt, die sich sogar fotografieren lässt. Sie gründete mit ein paar anderen Frauen und Männern die Organisation «Triugolnik» («Dreieck»), eine Organisation für Schwule, Lesben und Bisexuelle, die es sich zum Ziel macht, für die Rechte sexueller Minderheiten einzutreten, ein Info-Zentrum einzurichten und eine Disco für Schwule und Lesben in Moskau anzubieten. Auf die Frage an Jewgenija Debrjans-kaja, was denn am Leben eines Frauenpaares eigentlich so anders wäre, hebt sie vor allem finanzielle Probleme hervor, denn seit der Wende ist die Frauenarbeitslosigkeit in Russland enorm gestiegen.

Wie der erste Artikel über Lesben im *Ogonjok* hat auch dieser zwei gegensätzliche Tendenzen: Einerseits ist der Text emanzipativ, auf der anderen Seite wird mit einem voyeuristischen Foto ein Klischee bedient: Neben der Anwältin mit schicker Lederjacke und schräger Sonnenbrille sind zwei in der Disco tanzende junge Frauen zu sehen, von denen die eine der anderen gierig auf den herausgereckten Busen starrt.

Im **Januar 97** bringt die nach der Wende zum Boulevardblatt mutierte ***Komsomolskaja Prawda*** ein Foto von Catherine Deneuve und informiert unter der Überschrift «Catherine Deneuve tritt erneut in der Rolle einer Lesbe auf», dass die in Russland äusserst beliebte Schauspielerin in ihrem neuesten Film *Les voleurs* nun schon zum drittenmal eine Lesbe spiele.

Im ***Juli 97*** sind in der populärwissenschaftlichen Wochenzeitung ***Argumenty i fakty*** nebeneinander gleich zwei reaktionäre Artikel über Lesben zu lesen. Unter dem Übertitel «Die gleichgeschlechtliche Liebe: Krankheit oder Sünde?» berichtet Alexandra Sasonowa über «Moskauerinnen von der Insel Lesbos», zwei Mädchen, die lesbisch wurden weil die Mütter sich nicht genug um sie kümmerten: Bei der einen war die Mutter Alkoholikerin, bei der anderen eine international bekannte Wissenschaftlerin, die ständig auf Kongressen war. Kein Wunder also, dass die armen Mädchen sich ihre mütterliche Wärme anderswo suchten. Und dazu

noch der Einfluss des bis spät in die Nacht eingeschalteten Fernsehers, wo in der Sendung *Playboy* «lesbische» Spiele zu sehen seien, das bringe ein junges Mädchen natürlich auf schlimme Gedanken ... Interessant übrigens, dass auch russische ÄrztInnen den Anteil an lesbischen Frauen mit 5–10% angeben, was der Journalistin neu zu sein scheint: «Wenn man sich das einmal richtig vorstellt, ist das ein Schock. Wir alle leben so ganz normal vor uns hin, unterhalten uns mit anderen Frauen – und in jedem Hundert stecken zehn Lesbierinnen!» Bloss gut, so die Journalistin, dass die Fälle gehäuft doch eher in den Grossstädten vorkämen, vorneweg im Sündenpfuhl Moskau, in der russischen Provinz, auf dem Lande gäbe es derartiges viel, viel seltener. «Heilen» könne man das Lesbischsein nur «mit grösster Mühe, dem starken Wunsch und aussergewöhnlichen Anstrengungen von Seiten der Patientin». Wie dies neben den Möglichkeiten der herkömmlichen Psychotherapien aussehen könnte, beschreibt sie so: *«Die Psychiater von Nishegorodok beispielsweise heilen Lesbierinnen genau wie Alkoholiker. Der Patientin gibt man Präparate, die einen starken Brechreiz verursachen, allgemeine Schwäche, das Gefühl psychischen Unwohlseins, der Angst. Im Zimmer wird die Deckenbeleuchtung ausgeschaltet, und im Halbdunkel, bei erotischer Musik, zeigt man Videos über Lesbierinnen. Die Patientin windet sich vor Qualen vor dem Hintergrund nackter, weiblicher Körper, so oft und so lange, bis sie einen beständigen Ekel gegenüber dem weiblichen Geschlecht verspürt.»*

Welcher jetzt noch nicht schlecht ist, die kann sich noch den Artikel der Sexualpathologin Irina Astrijanz zu Gemüte führen. Unter der Überschrift «Tips für Mütter, wie sie homosexuelle Tendenzen bei Mädchen entdecken können» führt sie aus, wie wichtig für die normale Entwicklung der Kinder es sei, dass die Frauen- und Männerrollen in der Familie richtig verteilt seien. Ganz schlecht für die Entwicklung der Kinder sei dagegen, wenn eine willensstarke und unabhängige Frau das Familienoberhaupt sei. Sehr wichtig für die normale Entwicklung eines Mädchens sei auch, dass die Mutter immer wieder betone, dass ein Mädchen sich in Verhalten und Kleidung von Jungen unterscheiden müsse: *«Frisieren Sie ihr Mädchen nicht wie einen Jungen, erlauben Sie ihrer Tochter nicht, die ganze Zeit in Jeans und T-Shirt herumzulaufen, wie bequem das auch immer sein mag. (...) Achten sie besonders darauf, ob ihre kleine Tochter mit einem Jungennamen angeredet werden will, ob sie Jungenspiele und alle Bewegungsspiele dem traditionellen Spiel mit Puppen vorzieht oder etwa Frauenkleider nicht mag; beobachten Sie genau, ob sie sich auch bemüht, mit den männlichen Gästen zu kokettieren und mit Ihnen, der Mutter, um den Mann Nr. 1, den Vater, zu konkurrieren.»* Weiter geht's in diesem Lehrbuch des Anti-Feminismus: «Stellen Sie ihrer pubertierenden Tochter gegenüber die Männer nicht als gefährliche Raubtiere dar. Ermuntern Sie sie durch Bücher und Filme zu romantischen Vorstellungen über die Liebe.» Es versteht sich schon fast von selbst, dass die Autorin es als ein Alarmzeichen ansieht, wenn ein junges Mädchen kein Interesse an Kosmetik, Parfüms, an männlichen Klassenkameraden und Popstars hat. Wenn sie dann gar noch schwächere Mitschülerinnen gegen Bubenattacken beschützt und bei einer Freundin übernachten will, ist für die Autorin alles klar ... Drum gibt's noch ein paar Tips, was Mami tun kann, wenn die Tochter «sogar offen ihre Leidenschaft zum eigenen Geschlecht» benennt: erst mal tief durchatmen und daran denken, dass das Stadium der Bisexualität bei vielen Jugendlichen zum Erwachsenwerden gehöre und wieder vorbeigehen könne. Falls nicht, gäbe es ja noch die oben erwähnten PsychologInnen, PsychotherapeutInnen und SexualpathologInnen ... Es sei jedoch erwähnt, dass selbst Irina Astrijanz mit dem Hinweis schliesst: *«Doch muss ich daran erinnern, dass man die homosexuellen Leidenschaften nur loswerden kann, wenn bei ihrer Tochter dazu ein fester Wille vorhanden ist, ansonsten ist der Erfolg einer Therapie äusserst zweifelhaft.»*

Im **August 97**, veröffentlicht die Boulevardzeitung ***Sobesjednik*** unter dem reisserischen Titel «Lesbennest im Keller» den kurzen Artikel eines Nikolaj Martynzew, der das unter Leitung von Jewgenija Debrjanskaja realisierte Moskauer Schwulen-, Lesben- und Bisexuellenzentrum «Triugolnik» in der Parkowaja-Str. 2 (im Untergeschoss) von aussen zu sehen bekam. Einer Broschüre hat er entnommen, dass es darum gehe, zu informieren, Zugang zu Schwulen- und Lesbenliteratur zu geben und bei «einem Tässchen Kaffee» Gleichgesinnte zu treffen. Doch wurde er am Telefon abgefertigt, von einer Stimme, von der er – so vermerkt er pikiert – bis zum Gesprächsende nicht hätte heraushören können, zu welcher der drei sexuellen Minderheiten der Besitzer oder die Be-

sitzerin nun eigentlich gehöre. Und so endet der Artikel mit: *«Bis heute begreife ich nicht, warum die Vertreter sexueller Minderheiten nicht ein weiteres Interview mit einem Journalisten führen wollten. Vielleicht, weil wir sie zu sehr mit unserer Aufmerksamkeit verwöhnt haben, vielleicht aber auch, weil sie sich auch jetzt noch nicht von der Angst befreien können, die der immerhin 60 Jahre lang in Kraft gewesene §121 ihnen eingeflösst hat. Na, dann komme mal jemand „auf ein Tässchen Kaffee"...»* Das Ganze wird reisserisch geschmückt mit zwei sich küssenden aufgedonnerten Frauen – die sich bei genauem Hinsehen als Transvestiten herausstellen!

Dann, im ***Okt. 97***, in der Tageszeitung ***Kuranty*** wieder ein kleiner Lichtblick: Ein sehr freundlicher Artikel von Tatjana Ostrowskaja informiert über eine Pressekonferenz der «Triugolnik»-Frauen. Ihre Forderungen im Namen der russischen Lesbenbewegung: gleicher Lohn für gleiche Arbeit; das Recht auf amtliche Registrierung der Partner-Innenschaft (d. h. gleiche Rechte wie Heteropaare bei Heirat), das Recht der Co-Mutter auf Adoption der Kinder der Partnerin. *«Die Referentinnen betonten, dass in einigen europäischen Ländern diese Probleme längst gelöst sind und dass Russland in diesem Punkt noch weit hinter der zivilisierten Welt herhinkt.»*

Auch 1998 ist Aufklärung immer noch nötig, und zwar am besten aus eigener Feder. Deshalb existieren inzwischen einige nichtkommerzielle feministisch-lesbische Zeitschriften, andere sind geplant; manche gab es, und sie sind schon wieder eingegangen oder mit anderem Konzept unter anderem Namen wieder aufgetaucht. Es scheint viel am Brodeln zu sein, und der Mut und das Engagement, mit dem die russischen Lesben auch unter grösstem Geldmangel etwas auf die Beine stellen, ist bewundernswürdig: In St. Petersburg existiert beispielsweise seit einiger Zeit die Lesbenorganisation Labrys, die es sich zum Ziel gemacht hat, eine regelmässig erscheinende Lesbenzeitschrift herauszubringen. Schon seit einiger Zeit gibt es **Posidelki**, ein monatlich erscheinendes feministisches Info-Blatt des von westlichen Frauen finanzierten Petersburger Zentrums für Genderstudies, das bisher dem Thema Lesben eine Sondernummer gewidmet hat. Hier fand sich beispielsweise eine Sammlung von Artikeln und Meldungen über Lesben in den kommerziellen Medien und zwei sehr kluge Artikel von Tatjana Miller und Anna Klezina, die *«Die gleichgeschlechtliche Liebe: Krankheit oder Sünde?»* aus ***Argumenty i fakty*** mit Witz und Verve auseinandernahmen. Ansonsten gibt es viele Übersetzungen von Artikeln aus dem Westen und Infos in eigener Sache: Das Zentrum unterhält eine Frauenbibliothek, gibt Computerkurse für Frauen, kostenlose juristische und psychologische Beratung. Schade, dass dieses Zentrum, so habe ich gehört, demnächst vielleicht schliessen muss, da die Sponsorinnen aus dem Westen nicht mehr länger zahlen und die Russinnen kein Geld haben, um es weiterzuführen.

In Moskau existiert seit 1995 die von MOLLI (Moskauer Vereinigung von Lesben in Literatur und Kunst) unregelmässig herausgegebene Literaturzeitschrift ***Adelfe***. Eine der Redakteurinnen ist die uns aus dem Interview mit dem Ogonjok bekannte Jelena Zärtlich. Beschränken sich die ersten Ausgaben im wesentlichen auf eine in Fortsetzungen abgedruckte Übersetzung der Autobiografie von Martina Nawratilowa und viele Gedichte, so bringt die letzte mir vorliegende Ausgabe vom Februar 1996 neben einem langen Interview mit Martina Nawratilowa ein Gespräch mit einer Londoner Lesbe und ihrer 24jährigen Tochter über den offenen Umgang der Mutter mit ihrem Lesbischsein. Eine Umfrage in der Moskauer Bevölkerung zum Thema Lesben bestätigt all die üblichen Klischees, hält aber auch manche ermutigende Antwort bereit. Ferner ist ein erschütternder Brief einer älteren Lesbe, die aus dem alten Korsett der Angst nicht mehr herauskann, an ihre junge Freundin, die mit jugendlicher Forschheit an ihre Grenzen rührt, abgedruckt sowie ein Referat mit dem Titel «Spezifische Formen der Gewalt gegen Lesben unter dem Deckmantel psychologischer Hilfestellung», das an einem feministischen Kongress gehalten wurde. Darin werden die übelsten Formen der Zwangsheterosexualität, die physische und strukturelle Gewalt aufgezeigt – und zwar nicht nur in der Heterowelt, sondern auch in den eigenen feministischen Reihen. Den Schluss bildet ein Ausschnitt aus dem Gedichtezyklus *Die Freundin* von Marina Zwetajewa, der Sofia Parnok gewidmet ist, der offen lesbisch lebenden und schreibenden Lyrikerin, mit der Marina Zwetajewa von 1914–16 lebte.

Seit 1998 gibt es in Moskau nun auch ***Sofa-Safo*** (Sappho schreibt sich in Kyrillisch Safo, daher das Wortspiel), die erste «unprofessionelle, unseriöse, unsolide, unrespektvolle, radikal-feministische Romanzeitschrift», die in einer Auflage von 99 Exemplaren gedruckt wird, und deren «ungesetzliche Vervielfältigung und Verbreitung äusserst begrüsst wird». Bei den zehn Autorinnen und Herausgeberinnen handelt es sich teilweise um dieselben Pseudonyme, die ich auch in ***Adelfe*** entdeckte, doch ist

die Zeitung insgesamt in Gestaltung und Inhalt viel professioneller. Die Zeitung bringt jetzt nur noch eigene Beiträge, frau greift also nicht mehr auf Übersetzungen aus westlichen Lesbenzeitschriften zurück. Mir hat diese teils satirische, teils bitter ernste Zeitschrift ausgezeichnet gefallen, und ich warte gespannt auf eine zweite Nummer ...

Die uns nun schon gut bekannte Jelena Zärtlich, hat ein weites Feld der Aufklärungsarbeit beackert, das sehr lange brach lag. Bisher gab es keine russische psychologische Ratgeberinnenliteratur, die emanzipativ mit dem Thema Lesbischsein umging. Bestenfalls wurde Lesbischsein als Verhaltensstörung betrachtet, die mann (und leider auch frau) schon wieder hinkriegen kann. Die Isolation von Lesben in Russland, vor allem wenn sie nicht in Moskau oder Petersburg leben, ist immer noch riesig. Deshalb hat Jelena Zärtlich 1997 eine Coming-out-Broschüre mit dem Titel ***«Wenn nur sie allein ... Broschüre für Lesben und alle, denen dieses Thema nicht gleichgültig ist»*** herausgegeben, die viele gleichzeitig ansprechen soll: Lesben und solche, die es werden wollen; Lesben, die noch nicht wissen, wie andere Lesben finden; Frauen, die eine Lesbe kennen und nicht recht wissen, wie sie mit ihr umgehen sollen. Das klingt wie die Quadratur des Kreises, aber die Autorin kriegt das auf zehn engbedruckten DIN-A4-Seiten tatsächlich hin. Liebevoll und feinfühlig geht sie auf alle Arten von Leserinnen ein, ist klar feministisch in ihrer Grundhaltung, orientiert sich aber andererseits nur an der Befindlichkeit der Frau, die vielleicht in irgendeinem Provinzkaff lesbisch ist und vor lauter Isolation schier am Durchdrehen. Sie gibt Ratschläge, die – ganz pragmatisch – ihr erst einmal helfen, sie selbst zu bleiben und zu überleben. Für so eine Frau kann es lebensrettend sein, sich jemandem anzuvertrauen, doch sollte sie genau hinsehen, wem sie vertraut. Jelena Zärtlich verweist auf Psychologinnen, die mit den Lesbenorganisationen zusammenarbeiten, und warnt vor staatlichen PsychiaterInnen:

«Aber der Himmel bewahre Sie davor, sich mit Ihren lesbischen Problemen an einen Psychiater zu wenden. Dort hilft man nicht, man "heilt". Und die von uns, die das durchgemacht haben, wünschen das ihrem ärgsten Feind nicht.»

Schon aus diesen vorsichtigen Sätzen ist das Leid zu erahnen, das noch bis vor kurzem allen «abartigen Frauen» drohte: Man steckte sie kurzerhand in die Psychiatrie, was Gefängnis mit staatlich bewilligter körperlicher und seelischer Folter bedeutete. Selbst wenn lesbe da je wieder rauskam, so musste sie sich in regelmässigen Abständen weiterhin in der Klinik melden, bekam nie mehr eine anständige Arbeit, durfte keinen Führerinnenschein machen und bekam erst recht nie eine Genehmigung für eine Auslandreise, nicht einmal für die benachbarten sozialistischen Länder.

Die Autorin warnt aber auch vor Vätern: *«Einigen gelingt es mit der Mutter ein vertrauliches Gespäch zu führen, wobei der Vater aussen vor gelassen werden sollte, denn die Väter haben es an sich, in so einem Fall gern zu Stock oder Ledergürtel zu greifen.»*

Jelena Zärtlich gibt auch Tips für junge Frauen, wie sie sich am energiesparendsten verhalten, wenn die ganze Familie auf Heirat drängt.

«Die eine macht aus sich die launische Prinzessin: „Wen soll man schon heiraten? Alle sind entweder Säufer oder Dummköpfe!" Man kann sich mit schlechter Gesundheit herausreden oder damit, dass es „noch zu früh" sei – und später natürlich „zu spät". Das Vernünftigste ist, nicht kategorisch zu sagen: "Ich will nicht heiraten und werde es auch

nie tun!", denn dann verstärkt sich der soziale Druck bloss.»

Die Autorin, selbst alleinerziehende Mutter dreier Kinder, ermuntert lesbische Mütter, ihren Kindern die Wahrheit zu sagen, und bespricht die verschiedenen Reaktionsmöglichkeiten.

Und nicht zuletzt wirbt die Autorin um Verständnis bei Heteras, die Lesben kennen, und ermuntert zu aktiver Unterstützung: *«Entweder Sie schämen sich für sie. Dann haben Sie mehrere Möglichkeiten. Sie können so tun, als merkten Sie nichts und errieten nichts – manchmal ist das sogar genau das, was sie zu diesem Zeitpunkt braucht. Oder Sie können ihr auch zu verstehen geben, dass es ihre eigene Angelegenheit ist und dass Sie sich da weder einmischen, noch es kommentieren, noch ihr Vorhaltungen machen wollen. Wenn sie Ihnen aber sehr lieb ist und Sie nicht faul sind, und Sie fühlen, dass sie nichts dagegen hat, dann können Sie ihr zu verstehen geben, dass Sie sie so wie sie ist, gern haben, dass Sie ihre Art zu lieben für völlig akzeptabel halten und dass Sie ihr Vertrauen hoch schätzen. In diesem Fall wird sich Ihrer beider seelische Nähe vertiefen, und sie wird Ihnen vertrauen und so die Möglichkeit haben, mit Ihnen ihre Freuden und Leiden des lesbischen Lebens zu teilen, was sie vielleicht nur allzugut gebrauchen kann. Sie selbst aber brauchen nur Ihre gemeinsamen Gespräche und ihre Offenheit als etwas ganz Natürliches hinzunehmen, denn das wird es auch schon bald sein.»*

Zum guten Schluss gibt es noch Infos über Kontaktmöglichkeiten: Schwulendiskotheken, in denen sich an bestimmten Tagen auch Frauen treffen, das «Telefon des Vertrauens», das weitere Kontakte zu Lesbenorganisationen vermitteln kann, und Postfachadressen örtlicher Lesbenorganisationen (ausser in Moskau und St. Petersburg bisher nur in Omsk, Twer, Jaroslawl und Jushnosachalinsk).

Den Leserinnen der ***die*** sei der charmante Schluss von Jelena Zärtlichs Broschüre nicht vorenthalten. Hier geht es darum, was zu tun ist, «wenn eine Frau Ihnen ihre Liebe erklärt»:

«Aber wenn Ihnen bei so einer Liebeserklärung die Luft wegbleibt und Sie mit Entsetzen daran denken, was Sie tun sollen, denn ohne sie können Sie nicht mehr sein, aber was tun mit Mann oder Liebhaber, und die gewohnte Welt und der Frieden wären im Eimer, und erst die Kinder ..., dann können Sie die Zähne zusammenbeissen, einen Korb austeilen und sich mit Einsamkeit quälen, oder Sie können sie umarmen – die Wahl liegt bei Ihnen. Im zweiten Fall werden Sie Ihre Sorgen und Kümmernisse schon bald zu zweit tragen, aber erwarten Sie trotzdem kein allzu leichtes Leben. (...)

Vielleicht hat eine beim Lesen dieser Zeilen gedacht: „Ich bin ja schon längst bereit dazu, aber keine Frau macht mir eine Liebeserklärung." Dann warten Sie nicht länger – machen Sie selbst eine.»

Angelika Schneider

Bildlegenden zu den Fotos
S. 7: Jugendfestival, Kaluga 1994
S. 8: Strassenverkauf, Bezirk Kaluga 1995
S. 10: Bäckerinen, Aneijki 1995
S. 13: Aneijki 1994
S. 14: Aneijki 1994

Zu den Dokumenten
Einige Adelfe-Nummern, Elena Zärtlichs Broschüre sowie ein MOLLI-Info von 1995 sind im FrauenLesbenArchiv Zürich. Wer sich für weitere Texte interessiert, wende sich an Anne Bütikofer (Tel. 031/372 69 28).